

Meine Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde,

namens der Internationalen Walter Serner Gesellschaft danke ich Ihnen, dass Sie hier sind. Dafür, dass wir hier sein können, danke ich den Kolleginnen und Kollegen von der Stolperstein-Initiative, die unsere Bitte, diese beiden Steine für Walter und Dorothea Serner verlegen zu lassen, so umgehend wie freundlich aufgenommen haben. Dank gilt ganz besonders Gunther Demnig, der dieses so großartige und wichtige Stolpersteinprojekt 1992 begonnen hat. Unser Dank gilt auch der Jüdischen Gemeinde zu Prag, die freundlicherweise die Schirmherrschaft für diese Veranstaltung übernommen hat, dem Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren, dem Albert-Stifter Verein und der Berliner Rosenbaum-Stiftung für Ihre Unterstützung des heutigen Ereignisses.

Wir stehen vor der Tür, durch die Dorothea und Walter Serner im August 1942 ein letztes Mal traten. Wissend, dass sie diesen Ort nicht dahin verlassen können, wohin sie möchten. Vielleicht ahnend, dass sie an diesen Ort niemals würden zurückkehren können.

Hier, in der V Kolkovně 920/5, lebten Walter und Dorothea Serner seit Januar 1939. Beide waren Anfang September 1938 von Karlsbad, dem Geburtsort Serners und heutigen Karlovy Vary, kurz vor der Besetzung von Serners Heimat durch die deutsche Wehrmacht nach Prag geflohen. Am 5. Februar 1938 hatten beide geheiratet – ein mutiger Schritt der Solidarität angesichts der herannahenden Nationalsozialisten. Denn Serners Vater war Jude, seine Mutter katholisch. Er selbst war im Alter von 20 Jahren zum katholischen Glauben übergetreten. Durch die Heirat mit seiner jüdischen Ehefrau Dorothea wurde Serner nach der abstrusen Rassenideologie der Nationalsozialisten vom „Mischling ersten Grades“ aber zum sog. „Geltungsjuden“ und geriet dadurch noch stärker als zuvor in den Fokus der Verfolgung. Die Hoffnung, Prag sei vor dem Zugriff Hitlers sicher, war nur von kurzer Dauer.

Die Wohnung – welche genau es war, wissen wir nicht – wurde Walter und Dorothea Serner von der Verwaltung zugeteilt. Als die Juden Prags ab September 1941 nur noch in bestimmten Wohnungen und Häusern unterkommen durften, lebten in diesem Haus 52 Jüdinnen und Juden, die bis zum 1. Oktober 1944 nach und nach alle verschwanden.

Die Ausgrenzung, Entrechtung und Demütigung, die sie erfahren mussten, kannte buchstäblich keine Grenzen. Sie kulminierte in der Umsetzung der größten Verbrechensverabredung der Menschheitsgeschichte, der Beschlüsse der Wannseekonferenz vom 20. Januar 1942.

An einem Tag Anfang August 1942 gehen Walter und Dorothea Serner ein letztes Mal durch diese Haustür. Sie haben sich am Radiomarkt, einem Deportationssammellager beim Messegelände, einzufinden. Nach dem erfolgreichen Attentat auf Heydrich am 27. Mai 1942 hatten die Nazis die Deportationen aus Prag forciert. Allein im Zeitraum 7. Juni bis 9. September 1942 verschleppen sie über 15.000 Jüdinnen und Juden aus Prag – fast alle davon in den Tod. Am 10. August 1942 werden Walter Serner und seine Ehefrau gemeinsam mit 1.472 anderen Menschen vom Bahnhof Bubna (Bubny) nach Theresienstadt per Eisenbahn deportiert.

Per Eisenbahn. Ausgerechnet. Mit der Eisenbahn war Serner kreuz und quer durch ein für ihn lange scheinbar grenzenloses Europa gereist. Eisenbahnfahren bedeutete Freiheit. Die Eisenbahn war für ihn *„von allem Angenehmen, woran der Globus nicht allzu reich ist, das am wenigsten Ermüdende“*. Und nun:

Theresienstadt. Als die Serners dort ankommen, herrscht eine hoffnungslose Überfüllung. Das im November 1941 eingerichtete Lager dient ab Mitte 1942 im Wesentlichen als Durchgangslager. Die massive Eskalation der NS-Deportationen führt zu Wassermangel und katastrophalen hygienischen Zuständen.

Am 20. August 1942 verlässt ein Eisenbahntransport mit 1.000 Personen Theresienstadt *„nach dem Osten“*, wie es im *„Tagesbefehl Nr. 199“* verzeichnet ist. Die Nummern 803 und 804 von 1.000 erhalten Dorothea und Walter Serner.

Den 2,5 km langen Weg zwischen Lager und dem Bahnhof Bauschowitz (Bohušovice) müssen die von der SS Angetriebenen mit ihrem Gepäck zu Fuß zurücklegen. In den Viehwaggons gibt es kein Wasser und nur wenig Proviant. Es ist heiß im August 1942, teilweise über 35 Grad Celsius. Die Toilette ist ein einziger Kübel, den sich 70 bis 80 Menschen teilen sollen. Die Waggons werden verschlossen und verplombt, oft steht der Zug noch mehrere Stunden, bevor er losfährt.

Nach drei Tagen kommt der Zug am Rigaer Bahnhof Skirotava an. Von dort geht es mit dem Bus weiter. Zum *„Arbeitseinsatz“*, heißt es. Von der befestigten Straße führt der Weg über einen sandigen Pfad in den Wald hinein. Den Menschen wird befohlen, sich nackt auszuziehen. Es erwarte sie ein Bad, heißt es. Aber irgendwann sind die ausgehobenen Gruben zu sehen. Es krachen die ersten Schüsse. Dorothea und Walter Serner werden am 23. August 1942 im Wald von Bikernieki ermordet und in einem der Massengräber verscharrt. So auch alle anderen Menschen, die mit ihnen waren; niemand hat den Transport von Theresienstadt nach Riga überlebt.

*

Uns all das in diesen Einzelheiten vor Augen zu führen – muss das sein?
Muss das an dieser Stelle, an diesem Tag der Stolpersteinverlegung sein?

Ich meine unbedingt: Ja! Ein Gedenken, das sich in der harmonischen Einigkeit der heute Versammelten erschöpfte, das Richtige zu tun und auf der Seite des Guten zu stehen, wäre nicht ausreichend. Ein – ich nenne es bewusst überspitzt – Wohlfühlgedenken, bei dem wir es zuließen, die grausamen Details dieses größten Menschheitsverbrechens als ohnehin bekannt nicht mehr beim Namen zu nennen, wäre falsch. Es wäre falsch, die quälenden und im Grunde unerträglichen Fragen nicht mehr zu stellen: Wann werden Walter Serner und seine Frau, nachdem sie durch diese Tür gegangen waren, gemerkt haben, dass sie nicht nur ihre Freiheit, sondern ihr Leben verlieren werden? Als sie gezwungen wurden, ihr Haus zu verlassen? Am Deportationssammelplatz? In Theresienstadt? Auf der Fahrt von dort ins Ungewisse – oder erst im letzten Moment?

Nur wenn wir den Schmerz dieser Fragen immer wieder zulassen, kann das Erinnern nicht zu einem Ritual verkommen. Nur wenn wir die ganz große Frage, wie all das nur geschehen konnte, immer wieder stellen. Auch wenn sich die Antwort nur in dem ebenso schlichten wie klugen Satz erschöpft, den der italienische Schriftsteller Primo Levi vor 40 Jahren sprach: *„Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen.“* Ein Satz, der oft zitiert wurde, aber auch ein Satz, der nicht oft genug zitiert werden kann.

*

Elfriede Jelinek hat es treffend als *„die größte denkbare Absurdität“* bezeichnet, dass ausgerechnet Walter Serner diese maximale Unfreiheit, Entmenschlichung und diesen Tod finden musste. Denn Serner war nicht nur Serner, der Schriftsteller, Dadaist, Dandy, Flaneur, Pazifist und Pan-Europäer, sondern auch – und vielleicht vor allem – ein entschiedener Verfechter der Freiheit, seiner ganz eigenen Idee von Freiheit. Und die ist radikal. Für ihn bedeutet Freiheit vor allem: sich nicht festlegen zu lassen. Er lässt sich nicht vereinnahmen – weder gesellschaftlich noch kulturell. Sein Freiheitsbegriff ist nicht romantisch. Er hat nichts mit *„innerer Harmonie“* oder *„Selbstverwirklichung“* zu tun. Bei ihm gibt es kein weichgespültes *„Sei du selbst“*, sondern das genaue Gegenteil: Für ihn ist frei, wer an nichts, nicht einmal an ein festes Selbst gebunden ist.

Seine provokative Vorstellung individueller Unabhängigkeit findet sich nicht nur in seinem Werk wieder, sondern wird durch seine eigene Art zu leben authentisch beglaubigt. Er hatte sich – in seinen eigenen Worten – entschlossen, *„keine vorgeschriebene Laufbahn zu ergreifen (gibt es eine schönere Phrase?), sondern*

durch Europa spazieren zu fahren.“ Prag, Paris, Nizza, Neapel, Genf, Wien und Berlin sind nur einige der Orte, an denen er seine erotischen Kriminalgeschichten erfindet und stattfinden lässt. Er teilt die Freiheit, die er sich als über die Grenzen der Länder reisender Schriftsteller selbst nimmt, mit seiner Leserschaft, und lässt sie über die engen Grenzen ihrer Bürgerlichkeit in das Milieu der Halbwelt schauen.

In seinem Werk *„Letzte Lockerung“* erscheint Freiheit als Maskenspiel, eine Art Mimikry mit bourgeoisen Gepflogenheiten – ganz im Sinne des Untertitels, den das ursprünglich 1920 als *„Manifest Dada“* erschienene Werk in seiner stark erweiterten Fassung 1927 bekommt: *„Handbrevier für Hochstapler und solche, die es werden wollen.“* Eine ironische Anleitung zur Selbstbefreiung von Konventionen. Ein Versuch über Täuschung und Selbsttäuschung. Eine Dekodierung des Scheins. Ein Überlebensratgeber.

Peter Sloterdijk schreibt in seiner in diesem Jahr erschienenen Abhandlung *„Der Fürst und seine Erben“* über Serners Manifest, es könne als eine Beschreibung gelesen werden, wie eine *„mentale Beweglichkeit“* es erlaube, im Sinne Machiavellis *„vom Guten so lange nicht abzulassen, wie es machbar ist, aber den Schritt ins Böse zu tun, wenn die Notwendigkeit es erfordert“*. Ist Serners Werk also – jedenfalls auch – eine süffisant-zynische Anmerkung zum Prinzip amoralischer staatlicher Machterhaltung? Amoralisch war Serner selbst gewiss nicht. Aber er hatte es verstanden, den zur Schau getragenen herkömmlichen Moralvorstellungen zu misstrauen und die Mechanismen von Manipulation und Macht zu durchschauen und zu dekonstruieren.

Serner schreibt in Nr. 425 der *„Letzten Lockerung“*:

„Es gibt eine Art Vogelfreiheit, die du erst erlebt haben musst, um zu wissen, was dir droht, wenn du nicht aufhörst, den Staat für moralisch zu halten.“

Trotz dieses Wissens hatte er, der Kenner aller Trucs, keine Chance, sich und seine Frau Dorothea ihren Mördern zu entziehen.

Aber wir haben heute die Chance, nicht nur im Gedenken zu verharren, sondern uns für die Demokratie, den Rechtsstaat und gegen Diskriminierung, Willkür und Hass einzusetzen, wo immer es geht. Es ist dringend gefordert, dass wir sie nutzen.

Diese beiden Steine verpflichten uns dazu.

Nikolai Venn – Prag, am 16. Juni 2026